Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 282. Berlin, Mittwoch, den 20. Juni 1883. XII. Jahrgang.

Politische Tagesübersicht.

Berlin, 20. Juni.

88 Die baierische „Patriotenpartei".

Man schreibt uns:

Wenn je eine Partei ihrem Namen Unehre gemacht hat, so ist es das baierisch-partikularistische, ultramontane und theilweise auch demokratische Gemisch, das sich in gegenwärtiger Zeit die baierische Kammermehrheit nennt. Es scheint, als ob jeder Einzelne dieser ehrenwerthen Partei es darauf abgesehen hätte, nicht nur sich, woran ja in manchen Fällen sehr wenig liegt, sondern auch, was bedeutend schwerer wiegt, die Körperschaft, welcher er angehört, und das Land, welches er vertritt, zu diskreditiren. Wir können dies an einer Menge von Beispielen nachweisen. Beginnen wir mit den harmloseren und mehr komisch wirkenden.

Ein ehrsamer Oekonom, der die hohe Ehre hat, durch das Vertrauen seiner Wähler in die baierische Kammer berufen zu sein, bringt eigenhändig ein Kalb auf den Bahnhof seines ländlichen Heimathsortes, verläßt es ebenso höchsteigenhändig in den Viehwagen und macht hierauf voll stolzen Selbstbewußtseins von seinem ihm als Landtagsabgeordneten zustehenden Rechte Gebrauch, indem er in demselben Zuge, der das vierfüßige Objekt seiner Mühen beherbergt, ein Coupé erster Klasse besteigt. „De putatus mit dem Kalbe" ist der Name, den der Redakteur des „Bai erischen Vaterland" Dr. Sigl ihm deshalb angehängt hat, und der wohl auch hängen bleiben wird.

Ein ander Bild! Wir sind im Münchener Hofbräuhaus. Neben uns sitzt ein ländlich gekleideter Mann mit sehr einfachen Gesichtszügen. Eben hat er se inen Maßkrug selbst an der Schenke füllen lassen, und jetzt zieht er aus der einen der hinteren Taschen seines Wammes ein Stück „Ueberkäse", aus der anderen ein Stück Brod, das für einen Drescher berechnet scheint, und verzehrt beides zu unserer größten Freude mit sichtbarem Behagen. Wir suchen, nachdem er seine ebenso einfache wie reichliche Mahlzeit beendet, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Es gelingt uns, und in dessen Verlaufe finden wir zu unserem größten Erstaunen, daß unser Mitunterredner einer der 159 Auserwählten aus der Prannersgasse ist. Schmunzelnd erzählt er uns, daß von den 10 Mark Diäten, welche er als baierischer Landbote täglich erhält, der größere Theil ihm zur Verstärkung seines Reservefonds dient. Es geht eben nichts über ökonomischen Sinn und — über Repräsentation!

Während diese ländlichen Landtagsabgeordneten nach ihren schwachen Kräften ihre Stellung zu vertreten suchen, sind die oberen Parteigötzen auch unablässig bemüht, die Partei im Inland und Ausland mehr und mehr zu kompromittiren. Da ist zum Beispiel Herr Landgerichtsrath **Walter**. Er war bei der Nothstandsvorlage Referent und hat es fertig gebracht, zu beantragen, daß die am meisten geschädigten Pfälzer von den von der Regierung vorgeschlagenen Entschädigungsgeldern gar nichts bekommen sollen; ja er erklärt sich gegen die Staatshilfe im Prinzip, angeblich weil die Staatshilfe einen stark sozialistischen Beigeschmack habe. In einer später im katholischen Volksverein Sanct Anna abgehaltenen Versammlung gesteht er, daß die Herren „Patrioten" blos deshalb gegen die Regierungsvorlage gestimmt hätten, weil sie zu der Regierung durchaus kein Vertrauen haben könnten. Und dieses Mißtrauen gegen die Regierung sollen die armen Ueberschwemmten entgelten! Recht patriotisch!

Der extreme Abgeordnete **Schels** hat es nicht nur gewagt, für die Regierungsvorlage in ihrem ganzen Umfang zu stimmen, sondern sogar seine Bereitwilligkeit auszusprechen, noch mehr zu bewilligen. Darob große Entrüstung in den Reihen der Patrioten: Schels muß empfindlich gestraft werden! Es muß ihm ein Mißtrauensvotum von Seiten seiner Wähler ausgestellt werden! Er erhält zwar aus den Kreisen dieser Wähler vielfach Zuschriften, die sich mit seinem Verhalten in der Kammer durchaus einverstanden erklären. Thut nichts! Er muß verbrannt werden! — Eifrige Patrioten gehen von Haus zu Haus, sie erzählen den leichtgläubigen Wahlmännern die Schauermär, daß die Staatssteuern um 70 Prozent hätten im Herbst erhöht werden müssen, wenn die Ansicht des Herrn Schels durchgedrungen wäre, und das Unglaubliche geschieht: Herr Schels erhält eines schönen Tages ein Postpacket, und darin befinden sich die Mißtrauensformulare, welche der größte Theil seiner Wahlmänner ihm ausgestellt hat. Das einzig Erheiternde an dieser erbärmlichen Geschichte ist nur, daß sich unter dem Mißtrauensvotum vom 26. Mai eine Unterschrift befindet, welche auch ein an Herrn Schels gerichtetes Vertrauensvotum ziert, das von Mitte Mai datirt ist.

Der liberalste Mensch könnte bei derartigen Vorkommnissen Grauen vor dem allgemeinen Wahlrecht bekommen, wenigstens in jenen Gegenden, wo die Leute noch heute gern unter dem Krummstab wohnen. Es verlohnte sich eigentlich nicht der Mühe, über derlei Dinge zu sprechen. Bei der Bedeutung jedoch, welche dem zweitgrößten unter den deutschen Bundesstaaten innewohnt, und [illegible] den Sympathien, welche demselben in Deutschland entgegengebracht werden, dürfte es nicht unangebracht erscheinen, wenn dem Bedauern über ein Vorgehen Ausdruck gegeben wird, dem die baierische Regierung und glücklicherweise auch ein sehr großer Theil des baierischen Volkes durchaus keine Sympathien entgegenbringt.

* Bei der Lektüre gewisser **hauptstädtischer offiziöser** und sonstiger **reaktionärer** Blätter erstaunt man mitunter über die boshaft verleumderischen Angriffe gegen einzelne Parteien und Persönlichkeiten. Aber immerhin müssen sich diese Organe, welche im Centrum des politischen Lebens erscheinen, noch einigermaßen zusammennehmen, weil sie wissen, daß man ihnen scharf auf die Finger sieht. Anders aber zur vollen Erkenntniß zu gelangen, in welch perfider Weise das Volk verhetzt wird, muß man von Zeit zu Zeit ein wenig von der großen Heerstraße sich entfernen und sein Augenmerk auf die **Kreisblätter** richten, in denen nahezu ungestört die politischen Giftmischer ihr Handwerk treiben. Vor uns liegt das „**Kreisblatt für den Kreis Einbeck**, aus den Amts-, Gerichts- und Stadtbezirken Einbeck, Northeim, Moringen und Uslar; Zeitung, General-Anzeiger und Wochenblatt." In der Nummer 48 dieses Kreisblattes mit dem langathmigen Titel werden die Bemühungen Eugen Richters besprochen, welche die Wirthe vor polizeilichen Chikanen bewahren sollten und darauf abzielten, dem Landvolke die harmlose Freude des Tanzes zu erhalten. Es wird nun den Bewohnern von Einbeck erzählt, wie viele sittlich verwahrloste Mädchen es gebe, und stillschweigend vorausgesetzt, daß nur die Tanzbelustigungen die Gelegenheit abgeben, um ein Mädchen zu verführen. Engen Richter sei also der Anwalt der Unsittlichkeit. Und nun heißt es weiter:

„Herr Eugen Richter, Junggeselle, hat freilich keine Töchter, die man in Tanz-Svelunken korrumpiren und alsdann nach der Barmstraße schicken könnte. Dagegen hat er freilich Rücksicht auf einen anderen sehr wichtigen Umstand zu nehmen, daß sich nämlich seine Wähler jetzt mehr und mehr aus jenen Kreisen zu retrutiren anfangen, welche gefallene Weiber suchen, und je mehr diese Sorte seiner Wähler sich um ihn schaart, je mehr fangen wir an, seine Rodomontaden gegen alle gebildeten Stände, sowie all seine Bänkelsänger-Manieren zu begreifen."

Einer ähnlichen Infamie sind wir bisher selbst in der christlich-sozialen Presse noch nicht begegnet. Solche Pamphlete müssen niedriger gehängt werden. Es ist nur noch hinzuzufügen, daß dem Artikel zwei Spalten amtlicher Bekanntmachungen vorhergehen, daß das betreffende Kreisblatt ferner vorgiebt, für die Nationalliberalen Sympathien zu haben, und daß es den Rücktritt des Herrn von Bennigsen in heuchlerischen Worten beklagt. — Wenn man so hämische Bosheiten liest, wie sie in diesem Kreisblatte abgelagert werden, welches sich nicht scheut, den Führer der Fortschrittspartei als den Beschützer der Prostitution darzustellen, dann fängt man an, jene Verbitterung der Gemüther auch auf liberaler Seite zu begreifen, die geeignet ist, nach und nach auch alle privaten Beziehungen zu stören. Ein Beispiel für viele. Einer unserer Leser theilt uns mit, daß er zugleich ein Blatt der Konservativen zu seiner Information halte, und daß einer seiner Nachbarn darüber höchst erbittert sei. Der Letztere habe deshalb wiederholt durch den Postboten zu erfahren gesucht, wer der Empfänger jenes Organs wäre. Als ihm dies nicht gelang, ließ er sich zu einer beleidigenden Aeußerung über den ihm unbekannten Adressaten hinreißen. Solche Vorgänge sind auf das Schärfste zu verurtheilen. Wir ermahnen auf das Dringendste, vor allen Dingen das Privatleben von den politischen Gegensätzen zu trennen und trotz aller Unbill der sogenannten konservativen Presse jede Gehässigkeit und jede Maßlosigkeit zu vermeiden.

* Nach dem Abschlusse des **Handels- und Schifffahrtsvertrages mit Italien** wurde gemeldet, daß noch gesetzgeberische Maßregeln im Reichstage erforderlich wären, weil der genannte Vertrag für Südfrüchte, Olivenöl ꝛc. Zollermäßigungen festsetze, die sich auch auf andere Staaten als Italien erstrecken. Die angekündigten Maßregeln der Gesetzgebung sind jedoch ausgeblieben, die obige Meldung aber scheint, wie uns geschrieben wird, auf einer Verwechselung zu beruhen. Nicht gesetzgeberische Maßregeln sind hierbei nothwendig, sondern nur administrative; sie berühren deshalb nur den Bundesrath, der dem Vernehmen nach auch schon mit dieser Angelegenheit beschäftigt ist. Durch die Genehmigung des Handelsvertrages mit Italien von Seiten des Reichstages ist auch die in dem Vertrage ausgesprochene Abweichung von dem deutschen Zolltarife aus dem Jahre 1879 gutgeheißen. Die Italien gegenüber gewährten Zugeständnisse kommen ebenso den übrigen Nationen zu gute, welche zu uns in dem Verhältniß der meistbegünstigten stehen. Eine Ausnahme hiervon macht nur Spanien, das sich zu uns in einen schroffen Gegensatz gestellt hat. Wenn nun dem Bundesrathe in korrekter Weise eine Vorlage zugegangen ist mit Bestimmungen, auf welche Weise der Ursprung der aus Italien oder aus einem anderen meistbegünstigten Staate bei den deutschen Zollbehörden eingegangenen Waaren nachzuweisen ist, so bekommt die Angelegenheit thatsächlich dadurch eine andere Gestalt, daß eigentlich nur zu konstatiren ist, daß die betreffenden Produkte nicht aus Spanien kommen. Die höheren Tarifsätze von 1879 für Südfrüchte ꝛc. bestehen also nur noch Spanien gegenüber fort.

* Nach einer Mittheilung des „Rhein. Kuriers" sind folgende Personen zu Mitgliedern der **Wein-Enquete-Kommission** berufen worden: 1) **Köhler**, Geheimer Regierungsrath und vortragender Rath im Reichsamte des Innern, Vorsitzender, 2) Dr. **Seil**, Regierungsrath, Mitglied des kaiserlichen Gesundheitsamtes und Professor, 3) **Rommel**, Geheimer Ober-Regierungsrath und vortragender Rath im Ministerium für Handel und Gewerbe, 4) **Frentag**, Geheimer Regierungsrath und vortragender Rath im Ministerium für Landwirthschaft ꝛc., 5) Heinrich Leo **Rehnde** (Firma W. L. Rehnde), stellvertretender Präses der Handelskammer und großherzoglich hessischer Konsul aus Lübeck, 6) **Bettingen**, preußischer Landgerichtsrath a. D., Generaladministrator des gräflich Reichardtschen Majorates, aus Trier, 7) Dr. F. A. **Buhl**, Mitglied des Reichstages, aus Deidesheim (Pfalz), 8) Dr. R. **Fresenius**, Geh. Hofrath und Professor, Direktor des chemischen Laboratoriums zu Wiesbaden, 9) **Max von Guanta** (Firma M. A. Mumm), preußischer Hoflieferant aus Frankfurt a. M., 10) Fr. W. **Heinrich** (Firma Joh. Faltz) aus Mainz, 11) Heinr. Gust. Ad. **Keitner** (Firma J. H. D. Beckers Söhne) aus Berlin, 12) Dr. J. **Neßler**, badischer Hofrath, aus Karlsruhe.

* Am 19. Dezember 1882 segelte die norwegische Barke **Kem**, Kapitän Hoyer von Arendal, aus Newport U. S. A. nach St. Laubes in Frankreich mit einem Cargo von 6201 Faß Rohpetroleum und Naphta, erreichte aber ihren Bestimmungsort nicht, sondern wurde vom Dampfer Kings Croß bei 41,42 Breite, 29,52 Länge als Wrack ohne Besatzung am 8. Januar 1883 angetroffen. Da es leicht möglich, daß sich Jemand von der Besatzung gerettet, so geht an alle geehrten Leser die Bitte, Nachrichten darüber oder über das Schiff selbst an Ingenieur Kapitän Emile Leo I., Leipzig, gelangen lassen zu wollen. Unter der Besatzung befanden sich Kapitän **H. Hoyer** aus Arendal (Norwegen), Vollmatrose **Bernhard Piskeborn-Leo** aus Leipzig, die Vollmatrosen Karl Raßmussen aus Tönsberg, Berthad Andersen aus Christiania, Jakob Olsen aus Christiania und J. Andersen aus Mandal (Norwegen).

Von der Ascot-Woche.

Von Ludwig Dolfel.

London, im Juni.

Ich wette hundert gegen eins, und da ich über eine Rennwoche schreibe, paßt dieser Anfang gewiß ganz vortrefflich, daß von tausend Personen auf dem Continent, welche den Grand Prix, das Bois de Boulogne, Longchamps und deren Sukkurialen am Abend, nämlich Bignon, Brebant, Café du Helder, Maison Doree, Café Anglais, auswendig oder inwendig so genau wie ihre Taschen kennen, nicht zehn mir sagen können, wo Ascot liegt, und wodurch sich dieser Ort von dem unbedeutendsten Dörfchen in Wales oder in den Einöden von Cumberland auszeichnet.

Der Grund für diese Unwissenheit ist ein sehr einfacher. Paris, ganz Paris, von dem ersten Maler und Bildhauer, der im Salon ausstellt, bis zum letzten Lohndiener — und jene Lohndiener legen es darauf an, für den Fremden zu arbeiten, ihm zu gefallen und ihn anzuziehen, um ihn dann desto besser ausziehen und rupfen zu können, — Paris lebt nur von Fremden und für Fremde, und die Deutschen tragen ein gutes Theil dazu bei, um den Parisern diese Aufgabe zu erleichtern. Der deutsche Journalist lebt nicht, der nicht die Boulevards bei Abendbeleuchtung, das Bois und die Champs Elysées mit all dem Entzücken eines Neuverliebten in begeisterten Feuilletons (à zehn bis zweihundert Mark) besang, der nicht vom Grand Prix und dessen Herrlichkeiten schwärmte und mit gleicher Sachkenntniß über das Alter der Pferde und der Cocotten schrieb.

Das war und ist bei uns so Sitte, und die Pariser müßten Einfallspinsel sein, wenn sie nicht selbst für alle ihre gebotene und gemachte Schönheit die größte Lärmtrommel rühren würden. Das Echo derselben tönt von Tobolsk bis Tahiti, von Peru bis Peking laut genug zurück.

Ganz anders England und die Engländer. Sie sind eine stolze, reiche Nation; sie arbeiten und schaffen in allen Theilen der Welt, in allen Zonen und unter allen Himmelsstrichen. Sie verdienen überall viel Geld mit ihrem Handel und ihren Schiffen, die alle Meere durchfurchen; sie sind großartig angelegte Menschen, welche en gros überall auftreten, und es nicht darauf anlegen, durch kleinliche, persönliche Künste zehn Sous oder zehn Franken zu verdienen, die dann in Rente angelegt werden.

Machen doch die Franzosen einen so schrecklichen Lärm mit ihrem Grand Prix, mit ihrem Rennen in Longchamps am ersten Sonntage im Juni; wie im Fieberdelirium rasen sie, weil ein sogenanntes französisches Pferd (Vater und Mutter englisch und in England gezeugt), dazu noch von einem englischen Jockey geritten, über ein anderes englisches Pferd den Sieg mit einer Nasenlänge errang. Ein solches Volk kann keine Zukunft besitzen, welches ein derartig lächerliches Vorkommniß als Centralschädigung für Waterloo und Sedan betrachtet, eine Nation von hysterischen kleinen Kindern, die wohl ganz nett sein können, die jedoch im Kampfe der Welt von Männern wie Weizen unter den Mühlsteinen zermalmt werden müssen.

Ja, was hat denn das Alles mit Ascot, mit der Ascotwoche zu thun?

Gar viel.

In England giebt es Jahr aus Jahr ein täglich fast „Grand Prix" — und wenn die Engländer einen jeden Sieg über ein ausländisches Pferd in Paroxysmen von Jubel feiern oder die Niederlage eines englischen Renners als ein National-Unglück besammern wollten, dann würden sie ihren ernsten Beschäftigungen gar nicht mehr nachgehen können.

Die Ascot-Rennen vereinigen während einer ganzen Woche in der Londoner hohen Saison die ganze feine Welt Englands und der englisch sprechenden Welt von Amerika und Australien. Und das zwischen den Wäldern von Berkshire nicht sehr weit von Windsor gelegene Ascot verdient in der That, daß sich dort die schönsten Männer und Frauen der Erde für einige Tage ein Rendezvous geben. Denn eine entzückendere Landschaft läßt sich kaum denken: keine zugestutzten Bäume und künstlichen Wasserfälle, keine glattrasirten Alleen und verkrüppelten Büsche, sondern wunderbar duftende grüne Wiesen inmitten des Waldes, wogende Weizenfelder überall, wohin das Auge blickt; die Rennbahn selbst ein Rasen wie Sammet.

In der Nähe und viele Meilen in der Runde die reizendsten Landsitze; nicht weit davon der großartige Park von Windsor, Virginia Water mit seinem See, und die Themse mit ihren Hunderten von schmucken Dörfern und Tausenden von Booten, die in der Sonne glitzern.

In Ascot während der Rennwoche werden täglich Rennen abgehalten, gegen welche der Grand Prix von Longchamps ein Kinderspiel ist; der Hof erscheint dort im Staat, und die ganze feine Welt in den schönsten Frühlings-Toiletten. Allein deshalb blickt doch die Nation nicht nach Ascot, um daselbst ihre politische Zukunft aus den Rüstern eines Pferdes zu lesen, und man glaubt nicht an die Berödung von London Bridge, weil ein Franzose doch auch mit einem englischen Pferde einige Rennen gewann. Die Männer in Ascot sind nicht hysterisch, und die Frauen dürfen allerorts gezeigt werden. Für Jedermann ist in Ascot Platz, nur nicht für — Cocotten.

Die letzte Berliner Personenpost.

(Spezial-Bericht des Berliner Tageblatts.)

Das Verkehrsleben Berlins feiert heute einen eigenthümlichen Abschied, den Abschied von der Personenpost, die mit all ihrem romantischen Beiwerk, der gemüthlichen Postkutsche, dem horndlasenden Schwager und der rasch sich zusammenschließenden Reisegesellschaft, jetzt von uns Abschied nimmt. Heute Abend 7 Uhr fährt die letzte Personenpost auf der letzten bislang noch im Betrieb befindlichen Strecke Berlin-Potsdam, eröffnet im Jahre 1838, — bestanden über 40 größere und kleinere Postkurse, welche Berlin nicht nur mit den größeren Städten der Mark Brandenburg, sondern mit den Hauptstädten der übrigen Provinzen verbanden, sondern sich auch über die Grenzen unseres engeren Vaterlandes ausdehnten.

Von den im Jahre 1839 bestehenden Postkursen heben wir hervor: die Schnellposten nach Hamburg, Breslau, Stettin, Magdeburg, Köln, Leipzig, Dresden, Danzig, Posen und Königsberg i. Pr.; die Fahrposten nach Magdeburg, Breslau, Hamburg, Königsberg, Pr., Stettin, Kolberg, Kottbus, Hirschberg, Berlin, Strelitz, Prenzlau, Stralsund; die Reitposten nach Hamburg und Görlitz, endlich die vielen Berlinern noch bekannten Journalièren nach Potsdam.

Der Personenverkehr auf den Schnell- und Fahrposten war ein für die damaligen Verhältnisse überaus reger. Noch mancher unserer Leser wird sich mit Vergnügen, unternimmt mit einem Gefühl des Mißbehagens, an die „gute alte Zeit" erinnern, wo er nach einer Fahrt